



LISA
LUTZ

LITTLE
MISS
UNDER
COVER

FAMILIE
SPELLMAN
ERMITTELT

Körperflüssigkeiten enthielt, sollten wir entsorgen. Oft schienen mir diese Anweisungen zu kurz zu greifen. Erstaunlich, wie viele Dinge in keine der beiden Kategorien fallen. Diese Ausflüge in die Müllologie lösten bei David oft schlimme Erkrankungen aus, so dass er mit fünfzehn bereits voll und ganz davon freigestellt war.

Als ich dreizehn wurde, zeigte mir meine Mutter, wie man in der Bay Area Gerichtsakten recherchiert. Damals sollten wir häufig den Hintergrund einer Zielperson klären; hierfür prüft man zuerst, ob sie vorbestraft ist. Auch hier waren die Anweisungen denkbar schlicht: Such nach belastendem Material. Übersetzt: Such nach dem Schlimmsten. Verließ die Recherche ergebnislos, war die Enttäuschung mit Händen greifbar. Menschen – die wir nur mit Namen oder Sozialversicherungsnummer kannten – enttäuschten uns, wenn sie sauber waren.

Diese Nachforschungen waren eine ungeliebte Routinearbeit. Oft musste man dafür durch die ganze Bay Area ziehen, von Gericht zu Gericht, um die Namen anhand verschiedener Register zu überprüfen. Vor Abschaffung der Kommunalen Gerichte in Kalifornien galt es, in jedem County mindestens vier Gerichte aufzusuchen: Strafobergericht, Zivilobergericht, Kommunalstrafgericht, Kommunalzivilgericht (und gelegentlich auch das Amtsgericht, wo Bagatellfälle verhandelt wurden).

Später verkürzte sich der Rechercheaufwand, als die Ober- und Kommunalgerichte zusammengelegt und die meisten Register auf Mikrofiche gebannt waren. In den letzten fünf Jahren wurden praktisch alle Gerichtsinformationen in Datenbanken erfasst, so dass wir alles von unserem Büro aus recherchieren können, es sei denn, der Fall liegt mehr als zehn Jahre zurück. Was früher zwölf bis fünfzehn Stunden Außeneinsatz erfordert hatte, kann inzwischen in einem Viertel der Zeit vom Schreibtisch aus erledigt werden.

Diese Daten sind auch von Nutzen, wenn eine Zielperson mit unbekanntem Aufenthaltsort gefunden werden soll. Die Sozialversicherungsnummer ist hier das A und O. Der Heilige Gral aller Detektive. Diese Nummern fallen allerdings unter den Datenschutz. Wenn der Auftraggeber keine Sozialversicherungsnummer nennen kann, benötigt man den vollen Namen und das Geburtsdatum, mindestens aber den vollen Namen (am besten, einen der ausgefalleneren Sorte) und den letzten bekannten Aufenthaltsort. Zunächst gibt man Namen und Geburtsdatum in ein Kreditauskunftsformular ein. So kommt man an einige

Daten, die auch in der vollen Kreditauskunft enthalten sind – frühere Adressen, ob eine Insolvenz vorliegt oder ein Pfändungsverfahren läuft –, aber noch nicht an alle, weil manche Daten geschützt sind. Mit Hilfe einer Kreditauskunft kann man meist aber einen Teil der Sozialversicherungsnummer in Erfahrung bringen. Und wenn in einer Quelle die ersten vier Ziffern verborgen bleiben und in einer anderen die letzten vier, muss man nur beide Quellen zusammenbringen, um die ganze Nummer zu haben.

Solche Recherchen erfordern ein Höchstmaß an Konzentration und Sorgfalt, Eigenschaften, die mir sämtliche Lehrer, die jemals mit mir zu tun hatten, absprachen. Es machte mir allerdings großen Spaß herauszufinden, welchen Dreck andere am Stecken hatten. Das ließ meine eigenen Verstöße harmloser aussehen.

Im Grunde prüften sie zunächst unsere Ekelschwelle, dann unsere Ausdauer und schließlich unsere grauen Zellen. Die junge Spellman-Generation (die ältere vielleicht auch) liebte aber vor allem das Observieren – den Teil des Jobs, bei dem man vergaß, dass man nach der Schule auch noch für die Eltern arbeitete. Doch selbst da gibt es Höhen und Tiefen. Zielpersonen sind ja nicht ständig auf Achse. Sie schlafen, gehen zur Arbeit, nehmen an vierstündigen Konferenzen auf irgendwelchen Firmensitzen teil, während man selbst in der Eingangshalle sitzt, mit knurrendem Magen und wunden Füßen. Ich war am liebsten unterwegs; David bevorzugte die toten Zeiten, da er dann seine Hausaufgaben machen konnte. Alles, was ich tat, war rauchen.

Mit vierzehn führte ich meine erste Observation durch, im Fall Feldman. John Feldman erteilte meiner Familie den Auftrag, seinen Geschäftspartner und Bruder Sam unter die Lupe zu nehmen. John hatte den Eindruck, dass sein Bruder ihn hinterging, und bat uns, Sam ein paar Wochen lang zu beschatten, um zu sehen, ob sein Instinkt ihm recht gab. John lag im Großen und Ganzen richtig, nur dass sein Bruder keine geschäftlichen Interessen verfolgte, sondern großes Interesse an Johns Frau zeigte.

David und ich waren beide blutige Anfänger, als wir die Feldman-Beschattung aufnahmen. Danach war ich ein Profi. Mein Vater fuhr den Kleinbus, meine Mutter den Honda. Beide kommunizierten über Funk mit uns. Ging Sam zu Fuß, waren David oder ich dran. Wir sprangen dann aus dem Auto, folgten der Zielperson in sicherer Entfernung und gaben unsere Koordinaten über Funk weiter, damit uns stets mindestens ein Gefährt

einsammeln konnte, wenn Sam plötzlich ein Taxi, den Bus oder die Cable Car nahm. Meist nahm er ein Zimmer im St. Regis.

Bei diesem Job entdeckten wir nicht nur, dass Sam Johns Frau vögelte, sondern auch, wie sehr sich mein jahrelanges Herumstreunen bezahlt machte. Anders gesagt hatte mich mein bisheriges Leben mit einer gehörigen Portion List und Kühnheit ausgestattet, ich wusste, wie weit man gehen durfte und wann man unbedingt Vorsicht walten lassen musste. Ich hatte viel Menschenkenntnis erworben. Ich wusste genau, wann ich der Zielperson an Bord eines beliebigen Verkehrsmittels folgen konnte und wann ich mir lieber ein Taxi nahm. Ich wusste, wie lange ich die Beschattung fortsetzen konnte und wann ich besser aufhörte. Das Entscheidende war aber, dass ich nicht so aussah, als würde ich meine Brötchen damit verdienen, Fremden auf den Fersen zu bleiben.

Mit vierzehn war ich bereits ein Meter siebzig groß, nur fünf Zentimeter kleiner als heute. Ich sah ein paar Jahre älter aus, aber trotzdem höchstens wie eine Studentin – in zerknitterten T-Shirts und uralten Jeans. Weder war ich besonders auffällig noch besonders unauffällig – lange braune Haare, braune Augen, keine Sommersprossen, keine besonderen Kennzeichen. Würde ich meiner Mutter noch einen Tick mehr ähneln, wäre ich sogar schön, aber die väterlichen Gene haben meine Züge etwas gröber ausfallen lassen, und so bezeichnet man mich eher als »attraktiv« denn als »hübsch«. Trotzdem, mit achtundzwanzig sehe ich nicht übel aus, dank einer besten Freundin (die Friseurin ist) und eines leicht gewachsenen Stilbewusstseins. Lassen wir es dabei bewenden.

Mit fünfzehn wurde ich von Onkel Ray nach meinem Geburtstagswunsch gefragt. Ich sagte, eine Flasche Wodka, und als er mir das verweigerte, bat ich ihn, mir stattdessen zu zeigen, wie man Schlösser knackt. Strenggenommen gehört das nicht zum Anforderungsprofil von Privatdetektiven, aber er brachte es mir trotzdem bei, weil er es draufhatte. (Als meine Mutter dahinterkam, strafte sie ihn zwei Wochen lang mit Nichtbeachtung.) Nie würde ich im Job von dieser Fertigkeit Gebrauch machen, doch zum Freizeitvergnügen taugt sie seither immer wieder.

Mit sechzehn lernte ich, wie man sich telefonisch Informationen beschafft, ohne sich nachweislich wegen Vorspiegelung falscher Tatsachen strafbar zu machen. Darin ist meine Mutter eine echte Meisterin. Ob nun Sozialversicherungsnummern, Geburtsdaten,

vollständige Kreditkartenabrechnungen, Kontoauszüge oder Personalauskünfte – die bringt sie jeweils mit einem einzigen Anruf in Erfahrung, der in etwa so klingt:

»Guten Morgen. Könnten Sie mich bitte mit Mr. Franklin verbinden? ... Oh, hallo, Mr. Franklin. Ich heiße Sarah Baker und rufe Sie im Auftrag der Firma ACS an. Wir machen Personen ausfindig, die offenbar einige ihrer Vermögenswerte aus den Augen verloren haben. Jetzt haben wir mehr als tausend Anteile an einem erstrangigen Unternehmen entdeckt, die einem gewissen Gary Franklin gehören. Und ich soll überprüfen, ob Sie dieser Gary Franklin sind. Wenn Sie mir Ihr Geburtsdatum und Ihre Sozialversicherungsnummer nennen, könnte ich Ihnen gegebenenfalls die Aktienzertifikate wieder zukommen lassen ...«

Auch wenn es mir auf diesem Gebiet bestimmt nicht an Talent fehlt, ist und bleibt meine Mutter die ungekrönte Königin dieser Telefontaktik.

Mit siebzehn führte ich meine erste Observation am Steuer eines Autos aus. Als ich meinen Führerschein hatte, übte mein Vater ein Jahr lang mit mir auf der Straße. Das Konzept ist denkbar einfach – eine aggressive, aber sichere Fahrweise. Von der Zielperson sollten einen höchstens zwei Autos trennen (wenn man allein arbeitet), und man sollte mit ihren Gewohnheiten so vertraut sein, dass man stets vorausahnt, was sie/er als Nächstes vorhat, und sich nicht allein auf das Augenscheinliche verlassen muss. In dieser Disziplin glänzte mein Vater. Nach so vielen Jahren bei der Sitte hatte er ein Gespür für die Straße entwickelt sowie eine geradezu übersinnliche Fähigkeit, die Absichten einer beliebigen Zielperson im Voraus zu erraten.

Während mein Vater mir fast alle Tricks beibrachte, die man on the road braucht, zeigte mir Onkel Ray, was off the road alles möglich war. Bei Nachtfahrten ist es beispielsweise leichter, ein Auto im Auge zu behalten, bei dem nur ein Rücklicht funktioniert. Ich werde den Tag nie vergessen, als Onkel Ray mir einen Hammer reichte und mich anwies, das Rücklicht von Dr. Liebermans Mercedes einzuschlagen. Ein herrlicher Tag.

Mit meinem achtzehnten Geburtstag begann endlich die magische Zeit meiner Arbeit für Spellman Investigations. Da wir vor allem gerichtsverwertbares Beweismaterial sichern müssen, sollte man für die Ermittlungen besser volljährig sein. Ab achtzehn durfte ich offiziell Klageschriften einreichen, Befragungen durchführen und mit den sechstausend Stunden Feldarbeit beginnen, die für eine Lizenz vorausgesetzt werden. Mein Vater wies

darauf hin, dass mir die Lizenz nur in einem Fall versagt bleiben könnte: wenn ich vorbestraft wäre. Jeder Anwärter auf eine Detektivlizenz wird auf Herz und Nieren geprüft. Auch wenn die Verfehlungen, die ich vor meinem achtzehnten Geburtstag begangen hatte, alle in meiner Jugendakte versiegelt bleiben würden, durfte ich mir jetzt nichts Ernsthaftes mehr zuschulden kommen lassen.

Noch an meinem einundzwanzigsten Geburtstag legte ich endlich die zweistündige Multiple-Choice-Prüfung ab und erhielt drei Monate später die Lizenz.

David hingegen beendete mit sechzehn seine Karriere bei Spellman Investigations mit der Begründung, sie schade seinen schulischen Leistungen. Danach sollte er nie wieder für die Familie arbeiten, trotzdem wurden wir mehr als einmal von ihm beauftragt. In Wahrheit aber interessierte sich David nicht die Bohne für Detektivarbeit. Seiner Meinung nach haben die Leute ein Recht auf Privatsphäre. Wir anderen waren da völlig gegensätzlicher Meinung.

BITTE NICHT STÖREN

Das gehört zum Job dazu: die Schnüffelei mit legalen und manchmal auch nicht ganz so legalen Mitteln. Damit muss man sich abfinden, so wie ein Henker sich mit der Härte seines Berufes abfindet.

Wenn du weißt, wozu du selbst und auch deine Eltern imstande sind, um vertrauliche Details aus dem Leben einer Zielperson ans Licht zu zerren, wird dir der Schutz der eigenen Privatsphäre schnell zur ersten Pflicht. Ich hatte mich schon daran gewöhnt, dass Mom sich bei meinem Bruder erkundigte, ob ich zurzeit einen Freund hatte, und mich im Fall des Falls dann beschattete, um diesen Freund zu Gesicht zu bekommen. Und so dachte ich mir nicht viel dabei, wenn ich mit sechzehn drei Mal von einem Bus in den nächsten, der in die entgegengesetzte Richtung fuhr, umstieg und anderthalb Stunden damit verplemperte, meine Mutter abzuschütteln. Selbstverständlich montierte ich einbruchsichere Schlösser an meine Schlafzimmertür und wies David an, das Gleiche zu tun. Die Schlösser tausche ich seither zweimal jährlich aus. Ich befragte Fremde und spionierte meinen Freunden hinterher. Irgendwann hat man zu viele Lügen gehört, um nicht sogar die nackte Wahrheit in Zweifel zu ziehen. Und nachdem ich vor dem Spiegel tausend Mal ein Pokerface einstudiert hatte, ließ mein Mienenspiel irgendwann nichts anderes mehr zu. Meine Eltern